15ter Jahrgang. 2tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreimal, Dinstags, Donnerstags und Sonnabends, früh, in einem Bogen. Der Preis beträgt für das Vierteljahr 15 Sgr.; einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr.; durch die Post bezogen, kostet es 21 Sgr. 3 Pf. vierteljährlich.

Inserate werden den Tag vor der Ausgabe bis spätestens Mittag 12 Uhr



angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg in der Stadtbuchdruckerei, in Kempen in der Buchhandlung von G. Fränkel, in Bernstadt in der Handlung von Lorenz. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr., bei Wiederholungen bloß die Hälfte.

Ein Volksblatt

für Staats- und Gemeinwohl, zur Belehrung und Unterhaltung.

(Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 42. Sonnabend, den 10. Juni. 1848.

Der Entwurf des preußischen Verfassungs-Gesetzes.

Gleich bei der Eröffnung der preußischen Nationalversammlung wurde derselben vom Ministerium der Entwurf der lang ersehnten preußischen Verfassung, welche nach dem Versprechen Sr. Majestät des Königs wahrhaft frei sein und auf der breitesten Grundlage ruhen sollte, vorgelegt. Fragt man uns nun, ob dieser Entwurf den Erwartungen entspricht, welche wir mit Recht von ihm hegen durften, so müssen wir leider mit Nein antworten. Was haben wir denn aber an ihm auszusetzen? — Wir tadeln den Verfassungs-Entwurf darum, weil er die den Staatsbürgern zugestandenen Rechte in zu enge Gränzen bannt und weniger gewährt, als das Volk nach frühern Zusagen zu fordern berechtigt ist, weil er in der neuen konstitutionellen Form noch zu viel von der bisherigen Unbeschränktheit der königlichen Macht zu erhalten sucht, und endlich, weil die vorgeschlagene Anordnung der Volksvertretung eine unzweckmäßige und nicht zeitgemäße ist.

Der Verfassungs-Entwurf bannt die den Staatsbürgern zugestandenen Rechte in zu enge Gränzen und gewährt weniger, als das Volk nach frühern Zusagen zu fordern berechtigt ist. So erlaubt zwar §. 15, daß alle Staatsbürger, ohne vorgängige obrigkeitliche Erlaubniß, sich friedlich und ohne Waffen in geschlossenen Räumen versammeln dürfen, aber die Erlaubniß zu Versammlungen unter freiem Himmel macht er von einem künftigen Gesetze und bis zum Erlasse desselben von der Willkür der Polizei abhängig. — §. 17 gestattet Petitionen unter einem Gesammtnamen nur Behörden und Korporationen; Gesellschaften und Vereine dürfen auf dieses Recht keinen Anspruch machen. — §. 19 gewährt die Erlaubniß zu öffentlichen Versammlungen und zur Bildung von Vereinen dem Heere nur unter der Einschränkung, daß die militärischen Disciplinarvorschriften nicht entgegenstehen, einer Einschränkung, von welcher die von unsern Ministern selbst gerühmte belgische Konstitution nichts weiß. — §. 14 sagt zwar: die Presse ist frei. Die Censur bleibt für immer aufgehoben — aber daß von den Schriftstellern, Redakteuren, Verlegern und Druckereibesitzern keine Kaution gefordert werden dürfe, davon schweigt er. Der Verfassungs-Entwurf nimmt also zurück, was in der dem zweiten vereinigten Landtage vorgelegten Verordnung über einige Grundlagen der preußischen Verfassung ausdrücklich zugesagt worden ist. — Er nimmt aber auch die Urwahlen zurück; wenigstens werden sie durch das in §. 40—44 in Aussicht gestellte Wahlgesetz in Frage gezogen. — Aber noch etwas Anderes vermissen wir im Entwurfe des Staatsgrundgesetzes, nämlich eine allgemeine Bürgerbewaffnung mit freier Wahl der Führer, die doch auch dem Volke versprochen worden ist. — Noch zwei Bestimmungen sind in dem Verfassungs-Gesetze nicht zu finden; freilich sind sie nicht vorher in Aussicht gestellt worden, aber sie würden sehr zeitgemäß sein, nämlich Ertheilung des öffentlichen Unterrichts auf Kosten des Staats, damit den Aermeren der Weg zur Erlangung höherer Geistesbildung geebnet würde, und Aufhebung der Vorrechte des Adels. —

Der Entwurf der preußischen Verfassung sucht in der neuen konstitutionellen Form noch zu viel von der bisherigen Unbeschränktheit der königlichen Macht zu erhalten. Dieß zeigt schon die Einleitung zum Gesetz, die mit den Worten beginnt: Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König, und weiter unten von Unterthanen spricht. Wir hatten geglaubt, der König würde mit dem Erlasse der Konstitution einen Theil seiner Souveränität an das Volk abtreten; wir haben uns geirrt. — Der §. 24 ertheilt dem Könige das Recht, Krieg zu erklären, Frieden zu schließen und Verträge mit fremden Regierungen zu errichten.

Im Interesse des Volks wäre die Bestimmung sehr zweckmäßig gewesen, daß, wenn nicht zu Kriegserklärungen, so doch zu Friedensschlüssen und andern Verträgen die Zustimmung der Volksvertreter gerade so erforderlich sei, wie zu Handelsverträgen. — Der König hat endlich nach §. 36 ein unbedingtes Veto d. h. ohne die Zustimmung des Königs wird kein Gesetzvorschlag, der von den Volksvertretern ausgegangen ist, Gesetz. Die Volksvertreter können demnach fünfmal und noch öfter dasselbe Gesetz dem Könige vorlegen und immer kann er seine Genehmigung verweigern. Man wird uns vielleicht einwenden, daß der König es nicht wagen werde, dem so deutlich ausgesprochenen Willen des Volks Trotz zu bieten. Wir aber schmeicheln uns nicht mit dieser Hoffnung, zumal wenn der König einen sehr festen Charakter, eine eiserne Willenskraft besitzt. Sollte es aber wahr sein, daß kein König es versuchen werde, dem mehrfach ausgesprochenen Wunsche des Volks nach einem Gesetze seine Zustimmung zu versagen, so sehen wir nicht ein, warum nicht lieber bald die Bestimmung in das Staatsgrundgesetz aufgenommen werden sollte, daß der König, wenn ein Gesetz zum dritten Male von den Volksvertretern ihm vorgelegt werde, demselben seine Genehmigung nicht mehr verweigern dürfe, wie dieß ja auch die norwegische Konstitution vorschreibt.

Endlich ist die im preußischen Verfassungsgesetze enthaltene Anordnung der Volksvertretung eine unzweckmäßige und nicht zeitgemäße. Der §. 36 errichtet zwei Kammern. Wir wünschen nur eine. Wenn die Mitglieder beider Kammern Vertreter des ganzen Volks sein sollen, wie

dieß §. 59 ausspricht, so mögen sie auch in einem Ganzen, in einem einzigen Hause vereinigt bleiben. Wir ziehen auch deßhalb die Einführung einer Kammer der von zweien vor, weil wir befürchten, daß sich zwischen zwei Kammern leicht ein feindseliges Verhältniß herausbilde, herbeigeführt durch die übergeordnete Stellung der einen zu der andern. Gegen das Einkammersystem wird man uns vielleicht einwenden, daß bei demselben die Gefahr eintrete, daß die Volksvertreter durch den Eindruck einer feurigen, hinreißenden Rede leicht zu einem übereilten, dem Vaterlande Schaden bringenden Entschlusse verführt werden könnten, eine Gefahr, welche beim Zweikammersystem durch die Berathung in zweiter Instanz bedeutend vermindert werde. Allein wir meinen, daß einer solchen Uebereilung durch die Anordnung vorgebeugt werden könne, daß jeder Gesetzentwurf, bevor die Kammer über seine Annahme entscheidet, in drei verschiedenen Sitzungen verlesen werden müsse. Der flüchtige Eindruck würde dann der ruhigen, verständigen Ueberlegung weichen. Sollte indessen das angegebene Bedenken durch unsern Vorschlag nicht beseitigt werden, so wollen wir nicht hartnäckig auf dem Einkammersystem bestehen; wir wollen uns recht gern zwei Kammern gefallen lassen, wenn nur beide aus gleichartigen Elementen gebildet sind, so daß z. B. die eine aus der andern hervorgeht. Allein verwahren müssen wir uns gegen eine solche erste Kammer, wie sie der preußische Gesetzentwurf in §. 38 und 39 vorschreibt. Soll das gesammte Volk durch die Kammern vertreten werden, nicht bloß gewisse Kasten, so dürfen auch nicht die Prinzen des königlichen Hauses bloß wegen ihres Standes Sitz und Stimme in der ersten Kammer haben; sie dürfen vielmehr bloß dann in dieselbe aufgenommen werden, wenn sie vom Volke zu Abgeordneten gewählt werden, wie z. B. gegenwärtig der Prinz von Preußen vom Kreise Wirsitz in die vereinbarende Nationalversammlung gewählt worden ist. Sie dürfen aber auch nicht in einem frühern Lebensalter für wahlfähig erklärt werden, als die andern Volksvertreter; denn wir sehen nicht ein, wie die Prinzen dazu kommen sollten, mit 18 Jahren schon so gescheit zu sein und so viel Lebenserfahrung zu besitzen wie andere Staatsbürger erst mit 40 Jahren. — Sollen die Kammern wirklich das Volk vertreten, so kann ferner der König keine Abgeordneten in dieselben schicken. Am allerwenigsten aber darf die Bestimmung zur Ausführung kommen, daß die Abgeordneten des Königs ein jährliches Einkommen von mindestens 8000 Thalern haben müssen und das ihnen verliehene Recht auf ihre männlichen Descendenten nach den Regeln der Erstgeburt vererben dürfen. Gegen die Gründung dieser neuen erblichen Kaste führe ich die Worte an, welche Mohl in seinem Antrage an die deutsche Nationalversammlung (S. die letzte Nummer des Wochenblatts) ausgesprochen hat. „Es liegt in der Natur der Sache, in der menschlichen Natur, welche im Allgemeinen allenthalben dieselbe ist und ewig bleiben wird, daß jede geschlossene erbliche Kaste, welcher man einen Antheil an der Gesetzgebung einräumt, diesen Antheil auf die Dauer unfehlbar dazu benützt, ihr Kasten-Interesse zu fördern, was nur auf Kosten des allgemeinen Wohles gehen kann. Es hat von jeher edle Naturen gegeben und es wird immer dergleichen geben, welche sich von solchen Richtungen frei zu halten fähig sind; aber die Anstalt im Ganzen nimmt immer die Richtung auf das Kasten-Interesse und wirkt in dieser zum Schaden des Volks." — Darum fort mit den erblichen Pairs! Aber auch fort mit der Bestimmung, daß zu Volksvertretern nur Männer gewählt werden dürfen, welche mindestens 2500 Thaler jährliches Einkommen haben oder an direkten Steuern wenigstens 300 Thaler jährlich entrichten! Soll denn ein Mann von Kopf und Herz, der das Vertrauen des Volkes verdient, bloß darum von der Ehre, der ersten Kammer anzugehören, ausgeschlossen sein, weil das Schicksal ihn weniger mit Geld als mit Geist ausgestattet hat? —

Dieß, lieber Leser, sind die Ausstellungen, welche wir an dem Entwurfe des preußischen Verfassungsgesetzes zu machen hatten. Die nächste Zukunft wird uns lehren, in wieweit die Vertreter der Nation unsere Ansichten theilen. Zum Schlusse sei uns nur noch die Frage erlaubt: Wenn die Grundlage, auf welcher das vorgelegte Staatsgrundgesetz beruht, bereits die breiteste ist, wie mag dann wohl eine enge Grundlage aussehen? —

Politische Rundschau.

Aus der 10. Sitzung der zur Vereinbarung der preußischen Verfassung einberufenen Versammlung theilen wir nur einige Ministerial-Erklärungen mit, da sonst nichts von allgemeinem Interesse vorkam. In Bezug darauf, daß Distrikts-Kommissare im Großherzogthum Posen Allen, welche ihre Waffen, einschließlich der Sensen und Picken, binnen 24 Stunden nicht abliefern würden, 20 bis 30 Peitschenhiebe angedroht haben, erklärte der Minister des Innern, v. Auerswald, er habe bereits die Untersuchung angeordnet und den das Gesetz übertretenden Beamten die Amtsentbindung, vorbehaltlich der Untersuchung, ankündigen lassen. Ferner erklärten die Minister, daß die geheimen Konduitenlisten in allen Zweigen des Beamtenthums aufhören müssen; selbst der Kriegsminister behält sich nur eine offene Kontrolle für das Militär vor.

Der Prinz von Preußen ist am 1. Juni im Haag eingetroffen und hat bereits am 3. Juni Holland wieder verlassen, um sich nach Berlin zu begeben.

Die Serben im österreichischen Kaiserstaat haben in einer zu Karlowitz abgehaltenen großen Versammlung beschlossen, daß die serbischen Landestheile zu einem serbischen Woiwodenthum vereinigt, und als solches mit dem Königreich Kroatien, Slavonien und Dalmatien auf dem Grunde der Freiheit und der vollkommenen Gleichheit verbunden werden.

Die Sardinier und Mailänder sollen die Festung Peschiera genommen haben. Nach andern Nachrichten sind sie auf dem Rückzuge begriffen.

Aus Berlin.

Verehrte Mitbürger!

Vermuthlich werden meine Zeilen Sie treffen, wenn Sie in gemüthlicher Abendversammlung beisammen sitzen und politisiren; vielleicht gedenken Sie dabei manchmal auch meiner: seien Sie versichert, daß auch ich oft, sehr oft an die Bernstädter denke, und oft schon habe ich mich bei dem stillen Wunsche ertappt, unser Werk hier möchte recht bald geendigt und mir somit Gelegenheit gegeben werden, theils in die heimathlichen Kreise zurückzukehren, theils mich recht ausführlich über das auszusprechen, was hier gethan worden ist, und welchen Antheil ich an den Verhandlungen genommen habe. Zunächst erlauben Sie mir aber, da mich doch nun einmal 50 Meilen von Ihnen trennen, ein, wenn auch nur kurzes Bild von unserem parlamentarischen Leben zu entwerfen.

Früh um 7 Uhr haben wir die erste Vorversammlung, deren Hauptgeschäft es ist, die eingegangenen Petitionen zu prüfen, möglichst allgemein zu stellen, und zu begründen, damit sie als etwas Ganzes und Großes der Berathung unterbreitet werden können. Bis jetzt haben wir über die gutsherrlich bäuerlichen Verhältnisse und über eine demnächst zu erlassende Gemeindeordnung verhandelt, weil in Beziehung hierauf die meisten Anträge und Bittschriften eingereicht sind. Demnächst werden wir in dieser Versammlung zu den gewerblichen Verhältnissen übergehen und dann zu den Auseinandersetzungen über Kirche und Schule.

Jedoch gehen diese vorberathenden Verhandlungen sehr langsam, da wir um 9 Uhr, manchmal schon um 8 Uhr in den Justizpalast gehen, um den Sitzungen der Abtheilungen beizuwohnen, in denen jetzt die Geschäftsordnung verhandelt wird. Diese wird hoffentlich in einigen Tagen beendet, und dann in der Plenarsitzung angenommen werden. Dann werden wir wohl zu der Frage übergehen, ob der Verfassungs-Entwurf, der, wie Dr. Stein sehr schön sagte, selbst einigen Anhängern der alten Verfassung gefallen hat, in seiner Totalität verworfen und eine Kommission aus uns selbst gebildet werden soll, um einen neuen Entwurf zu machen, oder ob er unsern Verhandlungen zu Grunde gelegt werden wird. Bis jetzt scheint mir Aussicht zu dem Ersteren, denn die wirklich allgemeine Entrüstung über dieses Machwerk ist zu groß. Merkwürdiger Weise haben einige der Minister selbst geäußert, auch sie billigten den Entwurf nicht, woraus wohl nicht undeutlich hervorgeht, daß derselbe nicht aus dem Ministerrathe, sondern von der in Potsdam regierenden Camarilla (deren Existenz hier nirgends mehr bezweifelt wird) ausgegangen ist. Die Thätigkeit derselben wird uns viel zu schaffen machen, mehr als aller Widerstand der Minister, von denen wir uns immer mehr überzeugen, daß sie zwar theilweise schwach, aber dabei den besten Willen von der Welt haben.

Um 11 Uhr beginnen die eigentlichen Sitzungen. Was soll ich von denen sagen? Sie geben den besten Beweis davon, wie eine Abgeordneten-Versammlung nicht verfahren soll. Es herrscht ein Lärmen, der oft unbezwinglich wird? Bravorufen, Scharren, Zischen, Trampeln, Schreien:

Alles geht bunt durcheinander. Die wenigsten Redner kommen wirklich zu Worte, und es gehört eiserne Konsequenz dazu auch nur 5 Minuten am Worte zu bleiben. Ueber die größten Kleinigkeiten wird stundenlang Unnöthiges geschwatzt, und höchst wichtige Fragen werden manchmal mit einer Schnelligkeit erledigt, daß man glauben möchte, die ganze Versammlung könne es vor Hunger nicht mehr länger aushalten. Ich erinnere blos an die Adreßdebatte, wo es mir zum ersten Male gelungen ist, auf die Tribüne zu kommen, wiewohl ich mich schon mehrmals gemeldet hatte. Auch da versuchte man das Wort abzuschneiden, ich wäre aber wahrhaftig nicht vom Platze gegangen, nnd wenn die ganze Kammer geschrieen hätte. So gehts immer; wenn die rechte Seite bemerkt, daß sie die Majorität besitzt, so kommt geschwind Einer und schreit: Abstimmung! Die ganze conservative Phalanx von geheimen Räthen, Landräthen, Justiz- und andern Räthen erhebt sich, und die arme Minorität ist nicht einmal im Stande, auch nur zu zeigen, daß eine abweichende Meinung vorhanden ist. Was soll da das Volk denken? — Das Schönste, was ich bis jetzt erlebt, war die gestrige Feier zur Erinnerung an die Märzhelden, ausgegangen von Studenten, angenommen von fast ganz Berlin, wurde die Sache herrlich ausgeführt, wie Sie in den Zeitungen lesen werden. Und wo blieben die 400 Abgeordneten? Leider nahmen nur 120 an dem Zuge Theil. — Ich hielt es für meine besondere Pflicht, das Andenken unseres gefallenen Mitbürgers mitzufeiern, und ich bin wahrhaft erhoben und gestärkt hinweggegangen von einem Orte, an den noch unsre Kinder und Kindeskinder wie zu einem Heiligthume wallen werden.

So viel für heut. Wie lange die Verhandlungen dauern werden, läßt sich noch nicht absehen: vor drei Monaten sehe ich Sie schwerlich wieder. Herzlichen Gruß Ihnen Allen.

Mätze.

In der *Magdeburger Zeitung* finden wir folgende Nachricht:

„Es werden während meines kurzen Sonntagsaufenthaltes in Magdeburg so viele und so angelegentliche Fragen wegen der Berliner Zustände an mich gerichtet, daß ich den Weg der Oeffentlichkeit wähle, um Vielen mit Einem Male zu antworten. Es thut mir leid, zu vernehmen, wie man die dortigen Zustände, als eine Auflösung aller Ordnung, als eine fortwährende Empörung betrachtet. Ich kann nur sagen, daß ich in den 14 Tagen meines dortigen Aufenthaltes äußerst wenig davon gespürt habe. Die Geschäfte gehen ruhig ihren Gang, und von Berliner Unruhen weiß und spricht man in Berlin selbst weniger, als man in den Provinzen davon spricht und zu wissen vermeint.

Wenn ein Paar Hundert Menschen einen Straßen-Tumult machen, und dies wird in den Zeitungen berichtet, so mag dies noch Außen scheinen, als sei ganz Berlin in Auflösung, aber man vergißt, daß dort 400,000 Menschen wohnen, welche nicht nach einigen Hunderten beurtheilt werden dürfen, und welche recht oft von dem Treiben dieser Wenigen gar nichts erfahren haben. Ich *möchte wohl für die neue Freiheit um ein wenig Geduld bitten.* Sie ist urplötzlich, wie ein gewaltiger Sturm über uns gekommen; ist es dann zu verwundern, wenn nicht sogleich nach dem Sturme das aufgeregte Meer wieder glatt wird, sondern wenn die Wellen noch längere Zeit nachher wogen und schäumen? Aber sie werden sich wieder glätten und daß dies bald und bleibend geschehe, dazu ist der Landtag beisammen. Wir haben aus der vergangenen Zeit ein schlimmes Erbtheil übrig behalten, das ist das Mißtrauen. Manches Jahrzehnt hindurch hat sich das Volk gewöhnt, bei den Maßregeln der Regierung vorauszusetzen, daß damit nicht das wahre Beste des Volks, sondern etwas Anderes gemeint sei. Ich will über vergangene Zustände kein Urtheil sprechen, aber daß dies Mißtrauen vorhanden und tief eingewurzelt war, das ist Thatsache, und dies macht nun, daß auch noch nach dem 19. März die Maßregeln der Regierung mit argwöhnischen Augen angesehen werden. So ist es mit der Zurückberufung des Prinzen von Preußen ergangen, so neuerlichst mit der Fortsendung von Waffen aus dem Berliner Zeughause; jedes solches Ereigniß regt die Gemüther auf, weil man schlimme Absichten dahinter vermuthet. Aber wir sind jetzt auf gutem Wege, das so nothwendige Vertrauen wieder in das Land zurückzuführen.

Die Minister verständigen sich mit jedem Tage mehr mit der National-Versammlung, und ich darf hoffen, daß eine Verfassung zu Stande gebracht werde, welche die edlen Güter der Freiheit und des Rechts nicht bloß im Großen, sondern für alle Lebensverhältnisse bis in die kleinste Gemeinde feststellt. Die letzten Sitzungen waren in dieser Hinsicht recht erfreulich. *Aber ich bitte vor allem um Geduld mit der neuen Freiheit, welche allerdings Unbequemlichkeiten mit sich bringt und Opfer kostet, um Geduld mit der Regierung, welche in einer Zeit, wo die alten Gesetze nicht mehr passen wollen und die neuen noch nicht vorhanden sind, eine schwere Aufgabe hat, um Geduld mit der National-Versammlung, welche zu ihrem großen und schönen Werke wohl guten Willen, aber noch nicht Uebung und Erfahrung mitbringt.* Am wenigsten scheint mir in die neue Zeit mit ihrer frischen Geistes-Bewegung die Furcht zu passen, welche vor jeder Störung im hergebrachten Gange erschrickt, und in ihrer Bestürzung sich leicht in den rechten Mitteln vergreift. Die Ordnung wird um so schneller befestigt werden, jemehr sämmtliche Staatsbürger in treuer Liebe zur Freiheit, in dem frischen Muthe, den das Bewußtsein eines redlichen Willens einflößt, in gegenseitiger Nachsicht und Geduld, und in festem Vertrauen zu Gott, der ja alle Dinge lenkt, zusammenhalten. —

Sonntag, den 4. Juni 1848.

Der Abgeordnete **Uhlich.**

Gedanken für das politische Leben.

Wer schafft uns Geld?

Friede in uns, Vertrauen unter uns und ein muthiges Vorwärts schafft uns Geld, was wir vor Allem brauchen!

Der innere Frieden jedes Menschen belebt das Vertrauen auf *Person* und *Sache.*

Wir fragen daher zuvörderst nach der Person.

Die Person, der Mensch, erscheint von Geburt aus als ein willenloses physisches Geschöpf, was in das Licht der Welt hineinschreit und gewöhnlich mit Brei unterhalten wird.

Dieses Kind lebt aber schon im Grundbesitz von Geist und Herz nach den elterlichen Zuständen. Nach der Nahrung, Kleidung und Pflege richtet sich der Wille für das Leben, jenachdem auch die Verschiedenheit des Standes für Erziehung wirken.

Die Erziehung schreitet körperlich und geistig vorwärts. Religion und Unterricht erwecken, beleben und bilden den Geist.

Herz und Sinn für das elterliche Haus stärkt das Gemüth.

Das Elternhaus und das Schulhaus dienen dem Kinde zur Richtschnur bei der Wahl des Berufes, indem es noch blindlings folgt und Nichts zu durchschauen vermag: wo und wie der Lebensweg gefunden wird. —

Der Jüngling wählt den Beruf im Beistand der Vorsehung und derer, die für seine Wohlfahrt von Jugend auf gesorgt haben.

Er will, er soll sich für den Beruf befähigen, und wird den Zweck erreichen, wenn *Fleiß, Sittlichkeit* und das *Gefühl für Selbstthätigkeit* bei der Erziehung nicht von ihm, oder durch andere vernachläßigt wurden.

Hat der Mensch im Geist und in der Wahrheit sich für den Beruf ausgebildet, also auch die wahre Thätigkeit sich angeeignet, dann überschreitet er muthig und kräftig alle die gefährlichen Klippen, welche die Welt ihm darbietet, er lernt das Böse scheuen und das Gute liebgewinnen, er achtet erst recht die Eltern und Lehrer, sowie den Vorstand seines Berufs, ja alle diejenigen Wohlgesinnte, welche ihm eine religiöse Thatkraft für das Leben nicht mit der Ruthe, sondern durch Wort und That gezeigt und soviel als möglich angelernt haben.

Er folgt dem guten Beispiel der treuen Unterrichtsmänner, die sich schon als Meister im Fach bewährt haben.

Der Jüngling gewinnt Einsicht, Sachkenntniß in seinem *Beruf* und tritt mit einer wohlbegabten Theorie in das practische Leben der Selbstständigkeit, die ihm aus *eigenen Mitteln* den Lebensunterhalt verdienen lassen soll.

Der Beruf geht ihm über Alles. — So erreicht der Mann seine Würdigkeit durch Körper und Geist und die damit verbundene Thatkraft, er bildet dadurch berufsweise die *Materie*, den *Grundstoff* für Haus und Hof, Stadt und Land, zugleich auch für das volksthümliche Saatsleben; denn Eins geht, aus dem Andern hervor und solche Glieder halten das Ganze im Fortschritt.

Das ist nun der *materielle* Mann, der Vertrauens- und Volksmann, ein Mann von Geist und Wahrheit durchdrungen. Dieser Mann braucht

nicht Gold oder Silber, um sich Geltung zu erkaufen, er findet solche Geltung früh oder spät in jedem Kreise seines Wirkens; denn er sucht stets das Gute hervor, aber er entzieht auch dem Bösen seine Hand nicht, um zum Guten zu führen.

Bei der eigenen Gesinnungstüchtigkeit glaubt er solche auch bei Anderen zu finden; er vertraut der guten Sache, Keinen verachtet oder fürchtet er, wenn wider ihn gewirkt wird. Unausgesetzt kennt er nur die Liebe für sein Vaterland, zu seinen Mitgenossen, welche sich gegenseitig vertrauend, vom Einzelnen zum Ganzen wirken.

So liegt ihm nichts Anderes, als das wahre Volkswohl am Herzen, er will und steuert aber auch dagegen: daß nicht Acker zur Grundlage des neuen Staatsgebäudes dienen soll, auf welchem zeither wenig oder gar Nichts wachsen konnte, weil die Unterlage in versumpftem Sand, die Oberlage in verstocktem Lehm besteht, die Oberfläche sich aber nicht einmal klar eggen läßt und obendrein statt des kräftigen animalischen Düngers der Liebich'sche Patent-Dünger Anwendung findet. *)

*) Der große Chemiker Liebich wollte sich auch zum Reformator für National-Reichthum in Deutschland erheben, er ist ein Ehrenmann, aber dennoch bleibt er hinter dem materiellen Mann weit zurück, weil er seinen Beruf insofern überschritten hat, als er der Welt bis jetzt nur weissagen konnte, daß sein Medikament eine überwiegend [illegible]llige Materie für Erhöhung des Schaffungs-Vermögens im Acker bilden müßte; denn die damit angestellten Versuche haben sich nicht bewährt und nur Geld gekostet, aber nicht wieder eingebracht.

Wo also nicht die Wissenschaft mit der Erfahrung, Theorie mit der Praxis Hand in Hand wirken, da kommt man eher vom Geld, es entsteht weder Geltung noch Geld. —

(Schluß folgt.)

Kirchlicher Anzeiger



für die Städte Oels, Bernstadt und Juliusburg, so wie für deren eingepfarrte und benachbarte Dörfer.

Oels (Evangelische Kirche).

Am heiligen Pfingstfeste predigen:

Erster Festtag.

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh-Predigt: Herr Propst Thielmann.
Amts-Predigt: Herr Superintend. und Hofpred. Seeliger.
Nachm.-Pred.: Herr Archidiak. Schunke.

In der Propstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Subdiak. Lindner.

Zweiter Festtag.

In der Schloß- und Pfarr-Kirche.

Früh-Predigt: Herr Propst Thielmann.
Amts-Predigt: Herr Superint. und Hofpred. Seeliger.
Nachm.-Pred.: Herr Archidiak. Schunke.

In der Propstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Propst Thielmann.

Dritter Festtag.

Früh 8 Uhr, zweite Möllnersche Stiftspred.: Herr Propst Thielmann.

Geburten.

Den 31. Mai die Fabrikarbeitersfrau Hahn, geb. Wiwias, in Schmarse, einen Sohn, Karl August.

Den 5. Juni die Todtengräbersfrau Grollmus, einen todten Sohn.

Heirathen.

Herr Subdiakonus Lindner, mit Fräulein Auersbach, getraut in Poln.-Würbitz.

Den 8. Juni der Dienstknecht Schmiady, mit Dorothea Ruppert.

Todesfälle.

Den 28. Mai die Hofeknechtsfrau Rack, geb. Kropf, in Netsche, im Wochenbette, alt 28 Jahre 9 Monate.

Den 31. Mai der Knecht Sabels in Spalitz, an Krämpfen, alt 33 Jahr.

Den 31. Mai der Vogt Matzke in Schmarse, an Wassersucht, alt 53 J. 1 M. 6 T.

Den 1. Juni des Schullehrers Herrn Jäckel in Schmarse jüngste Tochter, Maria Amalie Selma, an Lungenlähmung, alt 1 Jahr 2 Monate 15 Tage.

Den 2. Juni des Stammgefreiten Meinert jüngste Tochter, Bertha Wilhelmine, an Stickfluß, alt 3 Monate 11 Tage.

Den 2. Juni des Kram- und Schankberechtigten Aug. Wentzky einziger Sohn, an Zahnkrampf, alt 17 Wochen.

Den 3. Juni der Zimmergeselle Jarras aus Lanckau, Kreis Namslau, gest. in Spalitz in der Winkelmühle, am Gehirnschlag, alt 65 Jahre.

Den 4. Juni der Herzogliche Schloßsoldat Weiß, an Unterleibs-Wassersucht, alt 54 Jahr 7 Monate 11 Tage.

Den 8. Juni der Schuhmacher Heyer, an Auszehrung, alt 46 Jahre.

Juliusburg.

Geburt.

Den 1. Juni die unverehel. Charlotte Christiane Baudiß, einen Sohn, Ernst August.

Todesfall.

Den 6. Juni des Knechts Gottlieb Philipp zu Neudorf jüngstes Töchterchen, Rosina, an den Masern, alt 8 Monate 10 Tage.

Aus Döberle.

Geburten.

Den 29. April die unverehel. Rosina Kusche, eine Tochter, Maria Elisabeth.

Den 30. April die unverehel. Rosina Matzke, aus Gutwohne, eine Tochter, Johanna Christiane.

Den 24. Mai die Straßkretschambesitzersfrau Elisabeth Dammratzki, geb. Thorenz, zu Gutwohne, eine Tochter, Ernstine Louise Pauline.

Heirath.

Den 30. Mai der Freistellbesitzer und Herrnkleiderverfertiger Johann Gottlieb Guhr zu Gutwohne, mit Jungfrau Anna Rosina Dorothea Weihrauch.

Todesfälle.

Den 3. Mai des Lohngärtners Karl Schütze zu Oppeln und Neugarten einzige Tochter, Johanna Christiane, an Masern, alt 1 Jahr 6 M.

Den 16. Mai der Erbkretschambesitzer Christian Butter zu Gutwohne, an Auszehrung, alt 58 Jahre 6 Monate 1 Tag.

Den 16. Mai des Inwohners Karl Gottlieb Grünig zu Gutwohne, einziger Sohn, Karl Gottlieb, an Masern, alt 28 Wochen.